Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 11

Artikel: Das Gewissen
Autor: Matute, Ana Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161536

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Welt unverständliche Mitschüler «Kraus» entpuppt sich zum Beispiel auf Grund seines inneren verborgenen Reichtums als «Krösus», und wer weiß, ob nicht in Benjamenta ein «Wohlgemuth» verborgen ist? Walser ist damit eine späte Erscheinung. Es geschieht nicht aus Naivität, daß er keine Zeile an seinem Werk ändert. Er braucht grundsätzlich nichts mehr zu ändern, da für ihn nicht nur die Kunst, sondern geradezu das ganze Leben um der Kunst willen da ist. Und das keinesfalls aus Abscheu vor der Welt, aus Ressentiment oder Pathos. Daß wir damit nichts aus der Luft greifen, möge «Jakob von Gunten» selber noch einmal zeigen. Am Schluß geht Jakob mit Herrn Benjamenta in die Wüste, um zu sehen, «ob es sich in der Wildnis nicht auch leben, atmen, sein, aufrichtig Gutes wollen und tun und nachts schlafen und träumen läßt». Sein zukünftiges Leben und das Bild der Wüste verschmelzen hier, nicht anders, als für Walser Leben, Kunst und — man kann nicht anders sagen als — eine begnadete Einsamkeit eins waren.

Das Gewissen

ANA MARIA MATUTE

Sie konnte nicht mehr. Es stand für sie fest, daß sie die Gegenwart dieses widerlichen Landstreichers nicht noch länger würde ertragen können. Sie war entschlossen, ein Ende zu machen. Ein Ende, und zwar sofort, mochte daraus entstehen, was immer; lieber die schlimmsten Folgen, als diesem dauernden Druck ausgeliefert zu sein.

Zwei Wochen etwa wehrte sie sich nun schon gegen seine Tyrannei. Unverständlich war ihr nur, wie Antonio diesen Menschen um sich dulden konnte. Das war, weiß Gott, merkwürdig.

Der Vagabund hatte nur um Unterkunft für eine Nacht gebeten, ausgerechnet in der Nacht des Aschermittwochs, als draußen der Sturm tobte und schwarze Staubwolken vor sich hertrieb, die knirschend über die Fensterscheiben peitschten. Der Sturm legte sich dann plötzlich. Die Erde erstarrte in einer merkwürdigen Ruhe. Und während sie die Läden schloß und festhakte, dachte sie noch:

«Diese Ruhe will mir nicht gefallen.»

Und wirklich, sie hatte noch kaum das Haustor verriegelt, da kam auch schon dieser Mann daher. Sie hörte, wie er an dem kleinen Küchenausgang rückwärts rief:

«Frau Wirtin...»

Mariana erschrak. Der Mann stand da, alt und zerlumpt, mit dem Hut in der Hand, als ob er betteln wolle.

Sie fing mit der Redewendung «Gott sei mit Euch» an. Aber die kleinen Augen des Landstreichers musterten sie auf eine sonderbare Art. Eine Art, die ihr die Worte im Hals stecken bleiben ließen.

Viele Männer seinesgleichen bettelten in Winternächten um ein Dach über dem Kopf. Aber an diesem Mann war etwas, das sie einschüchterte, ohne daß sie hätte sagen können, warum.

Der Vagabund begann seinen Spruch herunterzuleiern: «daß man ihn doch für eine Nacht im Stall schlafen ließe; ein Stückchen Brot und eine Ecke im Stall, weiter wolle er ja nichts. Schon zöge doch das Gewitter auf...»

Und tatsächlich hörte Mariana auch, wie draußen nun der Regen gegen die Läden der Türe prasselte. Ein dumpfer, dichter Regen, Vorbote des nahen Gewitters.

«Ich bin allein», sagte Mariana, kurz angebunden. «Damit will ich sagen, daß ich, wenn mein Mann unterwegs ist, keine fremden Leute im Haus haben möchte. Sieh zu, daß du weiterkommst und Gott sei mit dir.»

Aber der Vagabund rührte sich nicht, sondern sah sie nur an. Langsam stülpte er sich den Hut auf den Kopf und sagte dazu:

«Ich bin ein armer, alter Mann, Wirtin, der nie jemandem etwas zuleid getan hat. Was ich bitte, ist herzlich wenig: ein Stückchen Brot...»

In diesem Augenblick stürzten die Mägde, Marcelina und Salomé, ins Haus. Sie kamen schreiend und mit Gelächter aus dem Obst- und Gemüsegarten gelaufen, die Schürzen über die Köpfe geschlagen. Als Mariana die beiden sah, fühlte sie sich seltsam erleichtert.

«Gut», sagte sie. «Aber nur für diese Nacht. Wenn ich morgen früh herunterkomme, will ich dich nicht mehr vorfinden...»

Der Alte verneigte sich lächelnd und murmelte einen unverständlichen Dankesspruch.

Mariana stieg die Treppe hoch und legte sich kurz darauf zu Bett. Während der Nacht rüttelte der Sturm an den Fenstern, und sie fand wenig Schlaf.

Als sie am folgenden Morgen in die Küche hinunterkam, schlug es gerade acht. Sie hatte kaum die Schwelle überschritten, als sie überrascht und verärgert einhielt. Gemütlich und wohl ausgeruht am Tische sitzend, nahm dort der Vagabund ein reichhaltiges Frühstück ein: Spiegeleier, ein riesiges Stück Weißbrot, Wein... Mariana fühlte, wie sie die Wut packte, vielleicht vermischt mit Angst, und sie ging auf Salomé zu, die in aller Ruhe am Herd hantierte:

«Salomé», sagte sie, und ihre Stimme klang dabei hart und rauh, «wer hat dir angeschafft, diesem Mann das zu geben... und warum ist er nicht beim Hellwerden aus dem Haus?»

Die Worte überstürzten sich ihr, sie verschluckte sie zum Teil, so redete sie

sich in Wut. Salomé blieb wie angewurzelt, mit offnem Mund, am Herde stehen, den Schöpflöffel in der Hand, von dem das Fett auf den Boden tropfte.

«Aber ich...», stammelte sie. «Er hat mir doch gesagt...»

Der Landstreicher war aufgestanden und wischte sich langsam den Mund am Ärmel ab.

«Frau Wirtin», sagte er, «Frau Wirtin, erinnern Sie sich denn nicht... Sie sagten doch gestern abend ausdrücklich: ‚Der arme, alte Mann soll oben im Dachboden ein Bett bekommen und so viel zu essen, wie er will!' Hat etwa die Frau Wirtin das nicht gesagt gestern abend? Ich habe es ganz deutlich gehört... Oder tut es Ihnen jetzt leid?»

Mariana wollte etwas darauf sagen, aber plötzlich war ihr die Stimme wie eingefroren. Der Alte sah sie unverwandt an mit seinen kleinen, stechenden Augen. Sie drehte sich um und ging, zu innerst beunruhigt, zur Küchentüre hinaus, hinüber in den Obstgarten.

Es war ein trüber Morgen, aber der Regen hatte aufgehört. Das Gras war noch ganz verklebt, und die Landstraße jenseits zeichnete sich, in einem dünnen Nebel, in der Ferne kaum noch ab. Sie vernahm hinter ihrem Rücken die Stimme des Alten und, ohne es zu wollen, preßte sie die Hände aneinander.

«Ich möchte mit Ihnen über etwas sprechen, Frau Wirtin... Über eine Kleinigkeit nur.»

Mariana rührte sich nicht und sah weiter nach der Landstraße aus.

«Ich bin nur ein alter Landstreicher... aber manchmal wissen die alten Landstreicher doch über manches Bescheid. Jawohl: ich war *da. Ich hab's gesehen*, Frau Wirtin, *hab's gesehen mit meinen eigenen Augen*...»

Mariana öffnete den Mund. Aber sie brachte kein Wort heraus.

«Wovon sprichst du da, du Lump?», sagte sie schließlich. «Ich warne dich, um zehn Uhr wird mein Mann mit dem Wagen kommen, und der verträgt keinen Spaß, von niemandem!»

«Das weiß ich schon, weiß ich recht gut, daß der keinen Spaß versteht!» antwortete der Landstreicher. «Deshalb werden Sie ja auch nicht wollen, daß er etwas erfährt..., etwas von dem, was ich damals *gesehen* habe. Nicht wahr?»

Mariana drehte sich schnell nach ihm um. Ihre Wut war wie weggeblasen. Ihr Herz hämmerte wild. «Was sagt Ihr da? Was wollt Ihr wissen? Was habt Ihr gesehen?» ...Doch hütete sie ihre Zunge. Sie begnügte sich, ihn zu betrachten, erfüllt von Haß und Angst. Der Alte verzog lächelnd den grauen, zahnlosen Mund.

«Ich werde nun einige Zeit hierbleiben, gute Wirtin, jawohl, einige Zeit, um etwas zu Kräften zu kommen, bis es wieder wärmer geworden ist. Denn ich bin schon alt, und meine Beine sind müde, sehr müde...»

Mariana fing zu laufen an. Der Wind schlug ihr schneidend ins Gesicht. Am Brunnen angelangt, hielt sie ein. Sie meinte, das Herz müsse ihr die Brust zersprengen.

Das war der erste Tag gewesen. Später war Antonio mit dem Wagen gekommen. Er brachte jede Woche Waren von Palomar. Außer der Wirtschaft hatten sie auch den einzigen Laden im Dorf. Ihr weitläufiges und großes, von Obst- und Gemüseland umgebenes Haus stand am Dorfeingang. Sie verdienten gut, und Antonio sagte man im Dorf nach, «daß er reich sei». «Reich sei», dachte Mariana bitter. Seit der widerliche Vagabund im Haus war, sah sie blaß aus, und nichts freute sie mehr. «Und wenn er nicht reich wäre, hätte ich ihn dann wohl geheiratet?» Nein. Es war nicht schwer zu erraten, warum sie diesen rohen Menschen geheiratet hatte, der überdies noch 14 Jahre älter war als sie. Ein finsterer, gefürchteter Mann, ein Einzelgänger. Sie aber war hübsch. Das wußte das ganze Dorf, und alle sagten's ihr immer wieder, wie hübsch sie sei. Auch Constantino, der in sie verliebt war. Aber Constantino war nur ein armer Landarbeiter im Dienst des Großgrundbesitzes, genau wie sie. Sie aber hatte dieses Leben satt, das nur aus Hunger, Arbeit und Kümmernissen bestand. Ja, sie hatte es über und über satt gehabt. Und deshalb hatte sie den Antonio geheiratet.

Mariana überlief ein merkwürdiger Schauer. Es war nun ungefähr zwei Wochen her, daß der Alte sich in dem Wirtshaus eingenistet hatte. Er schlief und aß, und in den kurzen Stunden, in denen die Sonne schien, suchte er sich, an der Türe zum Garten sitzend, ohne Scham die Läuse ab. Am ersten Tag hatte Antonio gefragt:

«Und was ist eigentlich mit dem da, warum treibt der sich hier herum?»

«Er hat mir leid getan», sagte sie und drehte die Fransen ihres Schals zwischen den Fingern. «Er ist so alt, und das Wetter ist jetzt so schlecht...»

Antonio sagte nichts. Sie aber glaubte, daß er auf den Alten mit der Absicht zuginge, ihn hinauszuwerfen. Und sie stürzte die Treppe hinauf. Sie hatte Angst. Eine entsetzliche Angst sogar... «Wenn der Alte Constantino die Kastanie unter dem Fenster hatte hochklettern sehen. Wenn er gesehen hatte, wie er von dort ins Zimmer gesprungen ist, in den Nächten, in denen Antonio mit dem Wagen unterwegs war... Was konnte er mit diesem *ich hab' alles gesehen, ja, ja, ich hab's mit eigenen Augen gesehen* anderes haben sagen wollen, wenn nicht das?»

Sie konnte nicht mehr. Nein, sie konnte es nicht mehr ertragen. Der Alte begnügte sich nicht einmal mit der Unterkunft und dem Essen im Haus. Er wollte auch Kleidungsstücke, auch hatte er schon angefangen, Geld zu verlangen. Und sonderbar, Antonio sprach nie mehr von ihm. Er beschränkte sich darauf, ihn zu übersehen. Aber hin und wieder sah er dagegen sie lange an. Maria spürte seine großen, schwarzen, funkelnden Augen unverwandt auf sich ruhen, und sie zitterte vor Angst.

An jenem Nachmittag brach Antonio nach Palomar auf. Er war fast fertig mit dem Einspannen der Mulas, und sie hörte die Stimme des Laufburschen und dazwischen die der Salomé, die ihm an die Hand ging. Mariana fror.

«Ich kann nicht mehr. Ich kann einfach nicht mehr. So kann's unmöglich weitergehen. Ich werde ihm sagen, daß er fort muß, daß er machen soll, daß er weiterkommt. Mit dieser ständigen Drohung ist das Leben ja kein Leben mehr.» Sie fühlte sich krank. Krank vor Angst. Auch die Geschichte mit Constantino war durch diese Angst zu Ende. Sie konnte ihn nicht mehr sehen. Beim bloßen Gedanken daran schlugen ihr schon die Zähne aufeinander. Sie wußte, Antonio würde sie umbringen. Sie war davon überzeugt, daß er sie umbringen würde. Kannte sie ihn doch nur zu gut.

Als sie den Wagen auf der Landstraße in der Ferne verschwinden gesehen hatte, ging sie in die Küche hinunter. Der Alte war neben dem Herd eingenickt. Sie betrachtete ihn genau und sagte sich: «Wenn ich Mut hätte, brächte ich ihn jetzt um.» Da lagen die schweren, eisernen Kohlenzangen, griffbereit. Aber sie würde es nicht tun. Sie wußte, daß sie es nicht fertigbrächte. «Ich bin feige, bin eine ganz erbärmlich feige Person, und ich liebe das Leben so sehr. Diese ‚Liebe zum Leben', das war das Verhängnis...»

«Alter», rief sie ihn an. Obwohl sie nicht laut gerufen hatte, blinzelte der Vagabund gleich mit einem seiner listigen Äuglein. «Er schlief gar nicht», sagte sich Mariana. «Er schlief gar nicht, der alte Fuchs.»

«Komm mit mir hinaus!», sagte sie. «Ich hab' mit dir zu reden.»

Der Alte ging ihr bis zum Brunnen nach. Dort drehte sie sich um und sah ihn an:

«Du kannst tun, was du magst, alter Lump. Wenn du willst, kannst du meinem Mann alles sagen. Aber du wirst hier verschwinden. Du verläßt das Haus, und zwar sofort...»

Der Alte schwieg ein paar Sekunden. Dann lächelte er.

«Wann wird denn der Herr Wirt zurückkommen?»

Mariana war schneeweiß. Der Alte betrachtete ihr schönes Gesicht, die Ringe unter den Augen. Sie war mager geworden.

«Geh!», sagte Mariana. «Geh augenblicklich aus dem Haus!»

Sie war unwiderruflich entschlossen. Der Vagabund las es in ihren Augen. Sie war entschlossen und verzweifelt. Er hatte Erfahrung in diesen Dingen und kannte diese Art Augen. «Da ist nichts mehr zu wollen», sagte er sich mit stoischer Ruhe. «Aus ist's mit der guten Zeit. Aus mit dem fetten Essen, der Matratze, dem Mantel. Vorwärts, alter Gauner, vorwärts. Da bleibt nichts anderes über, als sich wieder auf den Weg zu machen.»

«Einverstanden», sagte er. «Ich werde gehen. Aber er wird alles erfahren...»

Mariana sagte kein Wort. Sie war vielleicht noch um einen Schein blasser geworden. Plötzlich wurde dem Alten ein wenig Angst: «die ist imstande, eine Dummheit zu begehen. Ja, die gehört zu der Sorte, die sich an einem Baum aufhängt oder so etwas ähnliches.» Sie tat ihm leid. War sie doch noch jung und sehr schön.

«Gut», sagte er. «Die Frau Wirtin hat gewonnen. Ich gehe — was bleibt mir auch anderes übrig? Ehrlich gestanden, habe ich mir schon keine allzu großen Hoffnungen gemacht... Natürlich habe ich's hier sehr gut gehabt. Die Gerichte der Salomé und den guten Tropfen des Herrn Wirtes werde ich nicht so leicht vergessen... Das werde ich nicht vergessen. Nun, ich geh aus dem Haus.»

«Und zwar gleich», sagte sie, «schnell... Mach sofort, daß du weiterkommst...! Und wenn du ihn noch einholen willst, darfst du die Beine unter die Arme nehmen! Ja, renn nur, mit deinen schmutzigen Geschichten, du gerissener Gauner...»

Der Vagabund lächelte nachsichtig. Er nahm seinen Stock auf und hing sich den Futterbeutel über die Schulter. Dann ging er auf den Ausgang zu, aber am Zaun drehte er sich noch einmal um:

«Natürlich, Frau Wirtin, *habe ich nichts gesehen*. Ich weiß nicht einmal, ob's etwas zu sehen gegeben hat. Aber ich bin schon viele Jahre unterwegs, so viele Jahre, immer auf der Straße! Es gibt niemand auf der Welt, der ein ganz reines Gewissen hat, nicht einmal die Kinder. Nein, nicht einmal die Kinder, schöne Wirtin. Sehen Sie nur einmal einem Kind fest in die Augen und sagen Sie zu ihm: ‚Ich weiß alles! Sieh dich vor...!' Und das Kind wird zittern. Zittern wie du, schöne Wirtin.»

Mariana war's, als ob ihr das Herz zerspränge. Sie wußte nicht, ob von Bitterkeit oder von Freude überwältigt. Sie wußte es nicht. Ihr schwindelte. Sie bewegte die Lippen, um etwas zu sagen. Aber der alte Landstreicher zog die Gartentüre hinter sich zu. Er wandte sich jedoch noch einmal um und rief ihr mit boshaftem Lächeln herüber:

«Einen guten Rat noch, Wirtin: Paß auf deinen Antonio auf. Denn auch der Herr Wirt hat Gründe, alte Bettler in seinem Haus zu dulden. Sehr gute Gründe, möchte ich schwören, nach den Blicken, mit denen er mich gestreift hat!»

Die Nebelschicht über der Straße wurde dichter und senkte sich immer tiefer. Mariana sah den Alten weggehen, bis er sich in der Ferne verlor.

Aus dem Spanischen übertragen von Thekla Lepsius.